

FRITZ KRAMER, FREMD UND FREUNDLICH

Thomas Hauschild

*PROGNOSE UND PASSION*

An einem Novembernachmittag des Jahres 2016 war ich mit Fritz Kramer zu einem Spaziergang verabredet. Es war ein feuchter und grauer Tag, zu warm für die Jahreszeit, fast schon schwül. Zwei Ethnologen im Berliner Nebel. Wie so oft trafen wir uns am Wilmersdorfer Fennsee, den wir beide leicht zu Fuß von unseren Wohnungen her erreichen konnten. Wie immer sprang mein Hund zur Begrüßung an Fritz hoch und beschmuddelte dabei seine Hosen mit dem Staub des Uferweges, was Fritz wiederum gar nicht schätzte. Bella beachtete er sonst nur selten, dafür hielt sie wohl große Stücke auf ihn. Beide sind nun schon tot.

Bald hatten wir den Fennsee umrundet. Wie so oft kehrten wir noch bei „Garçon“ ein, am nah gelegenen Leon-Jessel-Platz. Fritz trank dort seine zwei Viertel trockenen Wein, wie so oft mußte ich leider mit Wasser vorlieb nehmen oder was es war, vielleicht ein alkoholfreies Bier. Unsere Gespräche bei diesen Spaziergängen kreisten um Krankheit, Pflege und Tod. Im Januar war meine Frau gestorben, die Ethnologin Britta Heinrich. Gleichzeitig hatte sich Traudls Multiple Sklerose zur schweren Behinderung entwickelt. Wir redeten viel über Pflege, Patientenvollmachten und Schicksal. Da Fritz und Traudl keine Helfer in der Wohnung haben wollten, pflegte Fritz seine Frau und er entfernte sich möglichst nicht mehr länger als zwei, drei Stunden von ihrer Wohnung in der Sächsischen Straße. Doch unser seit 1977 bestehendes Gespräch über Studien und Lektüren riss darüber nicht ab. Unvermeidlich war dabei der Schlenker zu meinem *work in progress* über Gespenster, jedes Mal beendet mit bei mir ganz und gar unwillkommenen Bemerkungen wie „Naja, ich bin mal gespannt, sehr gespannt, das werde ich unbedingt lesen, wenn es heraus kommt“.

In den Jahren 2015 und 2016 ging es bei unseren Gesprächen oft um „indigene Hochkultur“. Ich nannte das so, was Fritz geflissentlich ignorierte. Aber das Thema lag ihm schon und es war ja auch irgendwie auch von ihm her in mein Denken gelangt. Ich meinte damit kulturelle Reserven der

oft für „authentisch“, „einfach“ oder früher gar „primitiv“ gehaltenen indigenen tribalen Gesellschaften – Formen von Handwerk, Erzählung, Kunst oder Philosophie, die, wenn sie sich über lange Zeit ungestört tief einschleifen konnten, nach herkömmlichen Kriterien eigentlich als kulturell sehr „hochstehend“ gelten müßten. Man traut sich heute fast nicht mehr, solche Begrifflichkeiten auch nur zitierend oder ironisch zu verwenden. Aber wir waren ja auch nur zwei alte weiße Männer, von denen einer nun schon nicht mehr lebt.

Unser Denken kreiste weiterhin um die von französischen Surrealisten und amerikanischen Kulturrelativisten, später von Claude Lévi-Strauss zum Thema der Anthropologie gemachte Raffinesse und Zivilität der sogenannten primitiven Kultur, die Wertigkeit ihrer Strukturen in Weltliteratur oder Weltkunst. Nach einer langen Durststrecke scheint heute das Thema Evolution in die Fachdiskussion zurückzukehren, zum Beispiel mit „The dawn of everything“ (2021) von David Graeber und David Wengrow. Fritz hatte das Buch gleich nach der Publikation gelesen, er schätzte es sehr, aber aus strukturalistischer Perspektive bemängelte er, daß die „Rolle der Ästhetik bei der Entstehung von Staaten“ zu wenig berücksichtigt sei. Heute bedauere ich, daß ich Fritz nicht noch mehr gedrängt habe, über diese Themen zu schreiben. Aber das hätte auch nichts genutzt, denn er sah sich da vor unsichtbaren Hürden. Es blieb also bei den späten Aufsätzen über ethnologische Raubkunst und Rückgabeforderungen. Hier hat er das Motiv der Ebenbürtigkeit, oder, wie man heute gerne sagt, des „Dialogs auf Augenhöhe“, in einer für Nichtethnologen ungewohnten Weise gerahmt mit Differenzierungen der komplexen Tauschverhältnisse zwischen Indigenen und Kolonialisten.

Es war fünf Uhr vorbei, für Fritz nahte die Zeit des Kochens. Wir brachen auf. Vor der Tür des „Garçon“ steckte Fritz sich eine Zigarette an, schon umarmten wir uns zum Abschied, wobei Fritz versuchte, seine Beine vor Bellas Zudringlichkeiten in Acht zu nehmen. Aber plötzlich unterbrach Fritz das Ritual der Verabschiedung. Er schaute mich an und sagte, sinngemäß zitiert: „So, dann haben wir ab morgen wohl einen ziemlich seltsamen amerikanischen Präsidenten“. Ich weiß nicht mehr genau, was für einen Ausdruck er wirklich für Donald Trump benutzt hat, aber die Botschaft war klar. Die Auszählung der Stimmen hatte bereits begonnen, aber noch bezweifelte kaum jemand ernsthaft, daß Hillary Clinton die nächste Präsidentin der USA sein würde. Aufgeregt schnornte ich mir eine Zigarette bei Fritz. Wir wechselten noch ein paar Worte, dann zog jeder seiner Wege. Zu-

hause angekommen, war ich doch etwas verstört und begann, den Trumpismus etwas tiefer im Internet zu recherchieren als gewöhnlich. Mit Fritz' Prognose im Kopf sah das alles irgendwie anders aus, weniger lächerlich. Ich fand ein idealisiertes Portrait, das den übergewichtigen Immobilienmakler als eine Art golden dekorierten Kapitän oder Generalissimus zeigte, im Stile der Zarenzeit oder der Kulte um Bismarck, Stalin und Mussolini. In diesen Stunden entwickelte ich eine Ahnung vom politischen Tiefgang trumpistischer Propaganda.

Der nächste oder übernächste Tag begann mit dem Bankrott der deutschen Auslandsberichterstattung und auslandswissenschaftlichen Analytik. In den großen Medien der westlichen Welt hatte niemand die Machtergreifung durch Donald Trump für möglich gehalten, aber nun mußten wir alle begreifen, daß dieser „niemand“ auch mal die Mehrheit sein kann. Auf einmal sah man dem Washingtoner Korrespondenten des Ersten Deutschen Fernsehens an, wie jung und unerfahren er eigentlich war. Nach ein paar Tagen hatte er sich schon wieder erholt und tat so, als sei er immer schon auf Grillparties des rechten Elektorats im Mittleren Westens der USA zuhause gewesen. Aber am Abend vor der Mitteilung des Endergebnisses hätte er noch gelacht über die Prognose des alten Fritz aus Berlin. Ich war damals vor allem mit west- und osteuropäischen und amerikanischen Bildungsbürgern bekannt und befreundet. Einzig Tom Cusack, ein Politologe aus Philadelphia, den es vor über dreißig Jahren an das Wissenschaftszentrum Berlin verschlagen hatte, war in den letzten drei Jahren zum Trumpologen geworden und hielt die Machtergreifung der rechten Republikaner in den USA für möglich, wenn auch nicht für wahrscheinlich. Aber Tom hatte auch am WZB jahrzehntelang Statistiken über nordamerikanisches und europäisches Wählerverhalten analysiert und kennt sich bis heute wirklich gut aus mit dem politischen System der USA.

Fritz war ein Mann frühzeitiger Ansagen. Ich erinnere mich, wie er Anfang der 1980er Jahre bei einer Kneipenrunde seine Anhänger plötzlich über die terroristischen Chancen des islamistischen Fundamentalismus aufklärte. Das kam für uns sehr überraschend, multikulturalistisch gesinnt hielt man sich in unseren Kreisen mit Urteilen über Religionen zurück, wenn es nicht die eigenen waren. Fritz und Traudl Kramer waren 1975 im Sudan gereist und hatten dort eine bittere Lektion gelernt. Die gab er nun an uns weiter. Doch in den USA hatte er sich meines Wissens nie oder nur sehr selten aufgehalten. – Wie war er zu dieser raren und treffsicheren Vorhersage in Sachen Trump gelangt? Ich vermute, daß es mit Bodenhaftung zu

tun hat, mit einem stark ausgeprägten Sinn für das lokale Leben, jenseits politischer Phrasen und vorgefasster soziologischer Kategorien. Er wußte etwas über Heimat und Entwurzelung, vielleicht, weil er im und nach dem Weltkrieg im westfälischen Schötmar groß geworden war. Diese im Mittelalter fußende Stadt gibt es heute nicht mehr, sie wurde zum Ortsteil von Bad Salzuflen degradiert und buchstäblich „plattgemacht“. Fritz' Familie stammt aus einer der größten reformierten, calvinistischen Gemeinden in der Lippischen Landeskirche. Die Reformierten von Schötmar treffen sich heute noch in dem von ihren Vorfahren errichteten neogotischen Kirchengebäude, das auch als die „größte Dorfkirche Deutschlands“ bezeichnet wird. Fritz hatte sein Studium in den 1960er Jahren teilweise als Lastwagenfahrer finanziert, außerdem war er ein trinkfreudiger Kneipenbesucher, der auf seine Herkunft aus dem Handwerk pochte. – Heute wissen wir dank der Rede, die sein Kindheitsfreund Jasper Halfmann bei der Trauerfeier gehalten hat, daß es sich dabei zumindest zeitweise um Handwerk mit goldenem Boden gehandelt haben mußte. Aber auch wenn Fritz eher aus der *jeunesse dorée* von Schötmar stammte denn aus ländlicher Armut, kannte er sich in jedem Falle doch gut aus mit lokalen Koloriten, mit den „weapons of the weak“ und mit der globalen Misere des Mittelstandes.

Fritz war auch ein prompter Leser der Romane von Michel Houellebecq – bei aller Distanz zu den lächerlichen politischen Provokationen des französischen Autors, der ansonsten für seltsame Koinzidenzen zwischen den Imaginationen seiner Romane und überraschenden politischen Ereignissen in Frankreich berüchtigt ist. „La carte et le territoire“ heißt bezeichnenderweise einer von Houellebecqs ein kleines bisschen weniger berühmten Romane (mit dem Prix Goncourt 2010 ausgezeichnet). Dort schildert Houellebecq, wie ein reich gewordener globaler Künstlerfürst zum Einsiedler in Haus und Grund seiner Großeltern mutiert. Zuletzt interessiert er sich nur noch für die filmische Dokumentation kleinteiliger Zerfallsprozesse in der Natur. Ich nehme an, daß Houellebecqs Sonderstellung unter französischen Intellektuellen mehr mit Alkoholkonsum und Bordellen zu tun hat, als man sich das ohnehin so vorstellt für das Leben französischer Top-Autoren. Trinken und Sex (und Verfall) haben im Gegensatz zu „Medialität“ und dergleichen immer einen Ort. An diesem Ort trifft man Leute und tauscht sich mit ihnen aus. Auf ähnliche Weise bringt auch das Rauchen Raucher und Raucherinnen zusammen, zumal im Zeitalter von *wellness* und *awareness* der Tabakkonsum auf die Winkel hinter den Gaststätten und ähnliches abgedrängt ist. Fritz Kramer und Michel Houellebecq teilten das Schicksal,

starke Raucher zu bleiben, als fast alle damit aufgehört hatten. Wenn man nicht das tut, was fast alle tun, bekommt man manchmal ganz gut mit, was „niemand“ so denkt, oder die „Habenichtse“, wie die amtierende Präsidentin der EU ein Drittel ihrer EU-Bürger genannt hat bei ihrer Antrittsrede im Jahre 2019.

*TAUGENICHTS MIT BODENHAFTUNG UND FERNWIRKUNG*

Bodenhaftung hatte Fritz von Anfang an gelernt, in Schötmar. Fritz und seine Schwester Dorothee wurden dort im und unmittelbar nach dem Kriege in einer erweiterten Familie von Selbstversorgern groß, mit Gemüseacker und Fischteich. Einmal, es war noch im alten Westberlin, hat Fritz uns mit der Behauptung schockiert, daß „man irgendwo zuhause sein muß, wenn man wirklich reisen möchte“. In der Globalisierungseuphorie der 1980er Jahre wirkten solche Sprüche verstörend auf ethnologischen Nachwuchs. Hier lag Fritz Kramers Beitrag zur Transformation junger Bildungsbürger in Intellektuelle oder später in Künstler: Er erinnerte uns an einfache Tatsachen des Lebens, ohne banal oder eindeutig zu werden. Die Kunsttheoretikerin Nora Sdun erlebte später bei Fritz' Lektionen an der Hamburger Hochschule für bildende Künste ähnliches:

Gudny hatte eine Seminararbeit geschrieben über ihre Schüler-Ferienarbeit in einer Fischfabrik in Island. Prosaisch schilderte sie die einzelnen Arbeitsschritte, die Kühlkammern genauso wie das sorgfältige Entfernen der Würmer aus dem Dorschfilet, bevor selbiges in eine prunkvolle Tortenschachtel für den Export gelegt wird. Kramers Augen leuchteten (Sdun 2020:148).

Ich war dabei, als Fritz seinerzeit über das Reisen und Zuhause-Sein doziert hatte und auch ich war nirgends richtig zuhause. Also wurde ich eine Art Ethnologe meiner eigenen Kultur, vor allem der südeuropäisch-katholischen Variante. Und was den Exotismus anging, die Forschung in fernen Ländern, gewöhnte ich mich daran, die kritische, romantische, philosophisch informierte und postkoloniale deutschsprachige Ethnologie der 1960er Jahre als meine Heimat anzusehen: Autorinnen und Autoren wie Brigitte Luchesi, Hans Peter Duerr, Heide Nixdorff, Karl H. Schlesier, Maria-Barbara Watson-Franke, Mario Erdheim, Paul Parin und Goldy Parin-Matthèy, Joachim Sterly, Michael Oppitz, Ivo Strecker, Jean Lydall und eben Fritz Kramer. Fritz' Grundhaltung war dabei das zögernde Wegdriften von den Ursprüngen, verbunden mit einer starken Sehnsucht nach Wiederverwurzelung, in

Heidelberg und Westberlin zur Zeit der Außerparlamentarischen Opposition und ihrer Folgen, in der Einliegerwohnung eines ländlichen Betriebes nah beim Chiemsee, in den Bergländern von Kordofan. Das verlief immer „fremd und freundlich“ (so der Titel eines seiner viel gelesenen Aufsätze im „Kursbuch“), möglichst ohne falsche Töne. Nach dem Ruf nach Hamburg wurden Fritz und Traudl in den Mooregebieten des Hamburger Nordwestens heimisch. Besuchern schilderte Fritz die Landschaft am Oberlauf der Alster als eine Art vorgeschichtliche Savanne. Wir konnten die Mammutherden fast schon sehen, die während des tropischen Holstein-Interglazials zwischen den Knicks und Baumreihen umhergezogen waren, dort, wo heute der Stadtrand von Hamburg unmerklich in Flachland und Mooregebiete übergeht. Als ich in Tübingen Professor geworden war, hat er mich dort besucht, aber das galt, wie ich bald feststellen mußte, nicht so sehr meiner Person, als der nahgelegenen prähistorischen Fundlandschaft um eine Karstquelle der Donau, den Blautopf, wo bis heute das älteste Ensemble prähistorischer Kunst geborgen wird. Später wanderten wir am Fennsee und ich begann, Erkundigungen über den tiefen, immer noch leicht moorigen Einschnitt einzuziehen, der vom Schöneberger und Wilmersdorfer Volkspark reicht bis zum Fenn (Moor, Bruch, Sumpf). Irgendwann begriff ich, daß wir da in einem Urstromtal spazieren gingen, das vom Spreebogen bis zur Havel geführt hatte. So etwas machte ihm dann Spaß.

Prägend für Fritz als Sechzehnjähriger, das hat er oft betont, war Joseph von Eichendorffs Erzählung „Aus dem Leben eines Taugenichts“ (1826). Sie handelt von einem naiven musischen Jüngling, der eines Tages auf- und ausbricht aus der Zwangsarbeit in der väterlichen Mühle. Er hat nichts weiter bei sich, als die Kleidung, die er auf dem Leibe trägt, eine kleine Geige und ein bisschen Kleingeld, das der Vater dem überzähligen Sohn zugesteckt hat. Und dann wäre da noch sein sagenhafter Schlag bei Frauen. Der bringt ihm wiederum Beziehungen zu merkwürdig im Dunkeln agierenden Gönnern und „Freunden“ ein und damit das Happy End seiner sorglosen Odyssee.

In den 1960er Jahren, als Student gelang es Fritz schnell, unter Geistes- und Sozialwissenschaftlern unterschiedlicher Richtungen Gönner und Freunde zu finden, zunächst, in Mainz, wo er dem genialischen Spezialisten für Renaissancemagie und altamerikanische Kodizes Karl-Anton Nowotny begegnete, dann, in Heidelberg, wo der Sozialphilosoph Ernst Topitsch und der Sozialanthropologe Wilhelm Emil Mühlmann seine akademischen Lehrer wurden, außerdem Karl Löwith, der durch die Erfahrung von Flucht und Emigration vom Freund Martin Heideggers zu dessen philosophischem

Antagonisten geworden war. Heidegger soll gleichwohl ab und an zu Vorträgen vorbeigekommen sein und Hans-Georg Gadamer war omnipräsent. Fritz entdeckte die internationale Anthropologie, zuerst den französischen Strukturalismus und – wohl bei der Lektüre von Claude Lévi-Strauss' Aufsatz über „Die Wirksamkeit der Symbole“ (1967) – die Forschungen des schwedischen Anthropologen Freiherr Erland Nordenskjöld (1877–1932) bei den Cuna-Indianern Panamas. Lévi-Strauss wie Nordenskjöld kultivierten bereits in den 1920er und 1930er Jahren kolonialkritische Perspektiven, gegen das Unrecht der Kolonisierung und für das Selbstbestimmungsrecht der Unterdrückten. Doch sie gingen weiter als die heutigen postkolonialen Kritiker, indem sie den Kern der kolonialen Ideologien auf der Basis des indigenen Wissens zu kritisieren versuchten (was heute wohl eher als Akt der „kulturellen Aneignung“ gewertet würde). Zur Erschließung dieser indigenen Perspektive bediente sich die strukturalistische Ethnologie der 1960er Jahre avantgardistischer Methoden der Literaturwissenschaft. Für das, was bisher oft als „primitives Denken“ gegolten hatte, war nun das „Höchste“ an „hochkultureller“ Interpretation gerade gut genug. Fritz Kramer und Michel Oppitz (1975) gehörten seinerzeit zu den ersten deutschen Völkerkundlern, die sich gut mit diesem Verfahren auskannten.

Diese Kritik des Exotismus und Primitivismus sowie Fritz' Mitgliedschaft im Sozialistischen Deutschen Studentenbund müssen manche seiner Mainzer und Heidelberger „Gönner“ dem erkennbar begabten Studenten übel genommen haben. Meist geschah das hinter vorgehaltener Hand, denn sie selbst standen – wenn man von Löwith absieht – ab Mitte der 1960er Jahre zunehmend in der Kritik, als Kulturkonservative (Nowotny, Topitsch) oder als wenig reuige Nazis (Mühlmann). Unerkannt blieb dabei für lange Zeit, daß sowohl Mühlmann wie Nowotny direkt NS-Dienststellen beziehungsweise dem SS-Ahnenerbe zugearbeitet hatten. Kramers Lehrer und ihr Netzwerk kolportierten nervöse Wellen von Fritz-Hass durch die Flure und Telefonconnections der kleinen Gemeinde ethnologischer Machthaber in Westdeutschland und Westberlin. Das heißt, er wurde als Begabung so ernst genommen, daß man ihn für den Ausschluß aus der Professorenschaft vorgesehen hatte und aus der „Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde“ sowieso (wobei er immer betonte, niemals Mitglied der DGV gewesen zu sein). Für mich und viele andere Zeitzeugen ist dabei erstaunlich, wie in-ignig die beiden wichtigsten Wortführer des Faches in den 1980er Jahren, Ulla Johansen (1927–2021) und Eike Haberlandt (1924–1992), weiter an dem festhielten, was Nachkriegsethnologen wie Mühlmann und Nowotny einmal

in die Welt gesetzt hatten. „Der Kramer“ galt als Rädelsführer einer Aktion gegen Genozid am Amazonas, welche 1969 die bürgerliche Mehrheit in der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde nachhaltig verstört hatte. Das waren eigentlich harmlose Debatten, die in manchen nicht minder obskuren und historisch belasteten Nachbarfächern der Ethnologie, zum Beispiel in der Deutschen Volkskunde, direkt zur Integration der Protestgeneration geführt hatten. In der westdeutschen Völkerkunde fehlten Anfang der 1970er Jahre zur Integration des Nachwuchses befähigte Ordinarien wie Hermann Bausinger, Ingeborg Weber-Kellermann und Ina-Maria Greverus, die damals die Deutsche Volkskunde prägten und umwandelten in Europäische Ethnologie, Kulturanthropologie oder Empirische Kulturwissenschaft.

Die Berufungssache Kramer konnte noch in den 1980er Jahren einen Westberliner Bildungssenator zum Schäumen bringen. Das war schon deshalb absurd, weil Kramer bereits im April 1970 dem leninistischen Flügel des kurz vor dem Heidelberger Verbot stehenden SDS die Leviten gelesen hatte. Ausgerechnet in einer Rede zur Großkundgebung des Heidelberger „Neuen Roten Forums“ anlässlich Lenins 100. Geburtstags berief er sich auf Karl August Wittfogels Kritik der „asiatischen Despotie“ des real existierenden Sozialismus (Kramer 1973). Wittfogel war damals ein Lieblingsfeindbild der radikalen Linken, wie alle Dissidenten aus den eigenen Reihen. Zum Glück wurde Fritz im Jahre 1989 durch einen Ruf an die Hamburger Hochschule für Bildende Künste ein für alle Mal von den Risiken der Selbständigkeit als Publizist oder eines Leben als abgestempelter und weisungsgebundener Akademischer Rat befreit. Etwa zehn Jahre später sollte zeitweise nahezu die Hälfte des Professorates der neuen gesamtdeutschen Ethnologie aus Anthropologen und Anthropologinnen bestehen, die einmal bei Fritz Kramer studiert, mit ihm zusammengearbeitet oder sonstwie von ihm gelernt hatten.

Fritz' Heidelberger Dissertation über „Literatur bei den Cuna-Indianern“ basierte auf der Sammlung von Epen, Ritualtexten, Autobiographien und Objekten der Ureinwohner Panamas, die Erland Nordenskjöld und seine Mitarbeiter Nils M. Hölmer und S. Henry Wassén seit den 1930er Jahren im Göteborger ethnologischen Museum angelegt hatten. Im Jahre 1970 wurde das Buch auf Englisch im Verlag des Göteborger Museums publiziert – ein Novum für die fast ausschließlich auf Deutsch publizierende und dezidiert „untheoretische“ deutsche Völkerkunde. Ausgehend von Nordenskjölds antikolonialer Grundeinstellung entwirft Kramer in diesem Buch ein komplexes struktureles Universum des Erinnerns und Sprechens,

von Ritual, Kunst und Literatur. Die komplexen literarischen Strukturen der Cuna-Epik und des Kunsthandwerks der Cuna erscheinen nicht mehr nur als interessante (und hochpreisige) surreale Kunst, als „indigen“, „fremd“ oder meinetwegen auch „resilient“. Es geht, weiter ausgreifend, darum, Strukturen der Kultur der Cuna in ihrer regionalen Funktion zu spiegeln und im kolonialen Konflikt – gerade so, wie große Romane der Weltliteratur oder Weltkunst aus regionalen Funktionen und Untiefen des menschlichen Lebens herauswachsen, um dann weit über die Grenzen ihrer Entstehungsorte hinaus wirksam zu werden. Landschaften, Körper, Dinge, Kräfte und übernatürliche Wesenheiten, das beobachtete der Doktorand Fritz Kramer in einer für seine weitere Arbeit prägenden Wendung, werden in der Literatur der Cuna abgebildet, zum Sprechen gebracht, in Reihen aufgestellt und immer wieder repetiert, so daß jedes einzelne Glied dieses erzählerischen Kosmos lebt und „von gleicher Bedeutung ist“ – als Teil dieser Kette von Übertragungen und Wirkungen werden die Cuna befähigt zur Erkenntnis von Realität und zum tätigen Eingriff (Kramer 1970:121).

Diese knapp gehaltene Dissertation stellt formal und inhaltlich und theoriebezogen die Blaupause dar für Kramers gesamtes Werk, bis hin zu seinem letzten Buch „Unter Künstlern“ aus dem Jahre 2020. In fünfzig Jahren entstanden sieben sprachlich verdichtete und verfeinerte Bücher und vielleicht hundert Aufsätze. Alle diese Publikationen leben von der doppelten Zielsetzung, die bereits in der Cuna-Studie angelegt ist: Dekonstruktion kolonialer Haltungen und Praxen paart sich mit der vertieften Analyse des kulturellen, prä- wie postkolonialen sowie geographischen Zusammenhangs sozialer Gebilde. Der (manchmal prognostische) Blick auf die Bodenhaftung von Kultur, Religion und Politik verbindet sich mit der kritischen Methode, oder, wie er es einmal ausdrückte, es ging ihm darum, den kritischen Impuls der literaturwissenschaftlichen und philosophischen Theorie von den 1920er bis zu den 1960er Jahren (Surrealismus, Existenzialismus, Frankfurter Schule) zu übertragen in die langweilige, aber in Sachen Bodenhaftung gut informierte deutsche Völkerkunde.

#### *SIEBEN BÜCHER IN FÜNFZIG JAHREN*

In Fritz Kramers Habilitationsschrift „Verkehrte Welten. Zur imaginären Ethnographie des 19. Jahrhunderts“ (1977) ist der kritische Aspekt zum Hauptthema geworden, wird aber selbst unter diesem Vorzeichen von ei-

nem starken Interesse an Landschaft begleitet, von dem Versuch, in den behandelten exotistischen Kunstwerken und Literaturen europäischer Autoren auch die Realismen aufzuspüren. Zusammen mit Hans-Peter Duerrs Studie „Traumzeit. Über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation“ (1978) wirkten die „Verkehrten Welten“ damals wie ein Fanal und machten das deutsche Orchideenfach, das nach dem Zweiten Weltkrieg mit gutem Grund aus der internationalen Ökumene der Anthropologen ausgeschlossen gewesen war, wieder international sichtbar. Noch in Kramers letzten Beiträgen zur postkolonialen Debatte wird Exotismuskritik überkreuzt mit Perspektiven auf lebenspraktisch funktionierende regionale Tauschverhältnisse auf der Seite der „Geber“, der Beraubten und der Betrogenen ebenso wie derjenigen, die bei diesem Deal gut weggekommen waren (Kohl *et al.* 2019).

Wir liegen nicht falsch, wenn wir heute die Generation von Fritz Kramer zu den Vertretern einer postkolonialen Wende *avant la lettre* machen. Der deutsche „Ethno-Boom“ der 1970er Jahre (zeitweise studierten bis zu 10000 junge Leute das kleine Fach mit seinen vielleicht zwanzig Professoren und ein, zwei Professorinnen) versuchte, eine geistige Antwort auf die deutsche Situation im Doppelzustand von westlicher Globalisierung und Besatzungsstatut zu geben. Zehn Jahre nach dem Erscheinen von Kramers und Hans Peter Duerrs Habilitationsschriften entdeckten wir Grundzüge unseres westdeutschen „Ethno-Booms“ in der „Writing Culture“ der nordamerikanischen Cultural Anthropology wieder und bald sollte das nicht nur zum internationalen Mainstream des Faches werden, sondern auch zum Megatrend der *wokeness* und des identitätspolitischen Indigenismus, der heute alle Bereiche des Alltagslebens westlicher Gesellschaften durchdringt. Das sich dabei Institutionen wie die Stiftung Preußischer Kulturbesitz besonders hervortun, die damals besonders heftig gefremdelt und geschwiegen haben, steht auf einem anderen Blatt.

Es wird dem Doppelimpuls seiner Arbeit nicht gerecht, Fritz Kramers Werk auf die Kritik von Exotismus und Rassismus zu reduzieren. Für ihn gehörte zu Kritik und Dekonstruktion immer die Rekonstruktion basaler menschlicher Zustände in Zeit und Raum. Angeregt von der seriellen Cuna-Epik, die landschaftliche und menschliche Akteure, Sachen und Geister gleichberechtigt nebeneinander gelten läßt, versuchte Fritz in den fünfzig Jahren seines Wirkens Fiktion und geographische Realität, Körperschaft und Körperlichkeit, globale Technologie und lokale Nachhaltigkeit abzubilden in einem komplexen Neben- und Miteinander. 1983 veröffentlichte er

gemeinsam mit einer Studiengruppe des Berliner Ethnologischen Institutes ein Buch über die Konfrontation der Bewohner des Bikini-Atolls (Marshall-Inseln) mit der Zwangsumsiedlung und der Verseuchung ihrer Heimat durch Atomtests. Die Kritik des um das Begriffspaar „Bikini-Atoll“ versus „Strand-Bikini“ entfesselten Exotismus mischt sich in diesem mehrfach aufgelegten Buch mit einem ernüchterten Blick auf den Kulturwandel einer ihrer Landschaft beraubten Gruppe von Geflüchteten und Überlebenden.

Auch in seinem Hauptwerk „Der Rote Fez. Über Besessenheit und Kunst in Afrika“ (1987) ging es um „Seele und Landschaft“ und Illusionen in und über afrikanische Gesellschaften. All das wird zu einem großen Tableau von Identitäten, kulturellen Asymmetrien und Konflikten geordnet. Afrikanische Bildwerke und Besessenheitskulte, so die Grundidee, stellen Identität auf die Probe. Sie versuchen, Gesellschaft zu regenerieren und gegen andere Gruppen oder auch die kolonialen Akteure abzugrenzen, indem sie diese in sich aufnehmen und wieder veräußern. Dieses mit 264 Seiten umfangreichste Buch Kramers wurde, wie seine Dissertation, international übersetzt und diskutiert. 1993 veröffentlichten Gertraud Kramer-Marx und Fritz Kramer gemeinsam das Bändchen „Zeitmarken. Die Feste von Dimodonko“. Feldforschungen hatten das Ethnologenpaar 1975 und von 1987 bis 1988 in die durch Leni-Riefenstahls Bildbände exotisierten und weltweit *fashionable* gemachten Nuba-Berge des Mittleren Sudan geführt. Die stationäre Forschung in den 1980er Jahren mußte im aufkommenden Vernichtungskrieg der nordsudanesischen Fundamentalisten an das Nilufer zu Nuba-Flüchtlingen verlagert und zum Schluß abgebrochen werden. Trotzdem konnte reiches Material über die Kultur und soziale Ordnung der Krongo-sprachigen Gruppen der Nuba-Kerge im Berliner Ethnologischen Museum hinterlegt werden, insbesondere regionale Dichtung. Fritz und Traudl haben es zu einem Epos der Begeisterung und Ernüchterung im jahreszeitlichen Zyklus geformt. Ihre Studie basiert auf den Gegebenheiten traditionaler Selbstversorgung in Phasen von Regen und Trockenheit, ganz im Gegensatz zu der durch Riefenstahls Bilder vermittelten euphorischen Idee einer exotischen Kultur in scheinbar nicht enden wollendem erotischen Hype und tribalem Schmuck.

Auch der im Jahre 2005 im Suhrkamp-Verlag herausgegebene Band von Fritz Kramers „Schriften zur Ethnologie“ lebt von dem Spannungsbogen, der von der Dekonstruktion exotistischer und rassistischer Illusionen über „das Fremde“ zur Rekonstruktion von „Praktiken der Imagination“ in konkreten Landschaften führt. Ab den 1990er Jahren plante Fritz, eine um-

fassende kulturvergleichende Studie über „Landschaft“ zu schreiben, die, wie er mir gegenüber einmal ausdrückte, einen dritten Weg bahnen solle zwischen geisteswissenschaftlichem Kitsch und biologischen Banalitäten. 1993/1994 war er Fellow des Wissenschaftskolleg zu Berlin gewesen – in jenem charismatischen Jahrgang also, der erstmals Geistes- und Sozialwissenschaftler massiv mit Biologen zusammenbrachte. Fritz hatte seit Mitte der 1980er Jahre zunehmend die Schwächen der postmodernen Fixierung auf „Diskurse“ im Blick. Geographische Realien traten wieder mehr in den Vordergrund seiner Arbeit. Manche seiner dekonstruktivistisch gestimmten Schüler nahmen ihm diese scheinbare „Wende“ übel und hielten ihn von da an in einer schon sprachlich recht ulkigen Wendung für „nicht postmodern genug“.

Ich weiß noch, daß es in dem, was er sein „Landschaftsbuch“ nannte, unter anderem um japanische Miniaturisierungen von Raum gehen sollte und um italienische und alpine Weihnachtskrippen. Aber es sollte natürlich um sehr viel mehr gehen. Dieses Buch fehlt nicht nur in seinem Oeuvre, sondern auch in der kulturwissenschaftlichen Debatte europäischer und nord-amerikanischer Prägung und, viel weiter gehend, im heutigen weltweiten Strudel der Informationen und Debatten über Nachhaltigkeit, Kampf gegen den Klimawandel und asymmetrische wie neokoloniale Kriege. Stets lag bei ihm der Dreh- und Angelpunkt in der Überlegung, daß Menschen auf reale Bedrohungen „falsch“ reagieren, denn menschliches Bewußtsein ist keine analoge Wiedergabe, sondern eine komplexe Widerspiegelung von physischer Realität. Platte „Wissenschaft“ oder identitäres Raunen allein helfen nicht weiter, wir müssen durch das Irrationale hindurch passieren, um Realisten sein zu können. Vormoderne wie moderne Praktiken der Katharsis und Passion helfen dabei, sei es Ritualistik, Kunst, Dichtung, Psychotherapie oder eine Art progressiver Folklore.

Trugbildern zu verfallen, um sich wieder von ihnen zu lösen, dieses Basisphänomen hat Fritz sowohl in den exotistischen Theorien der westlichen Gelehrtenwelt entdeckt wie in den Ritualen der Bannung und Entgrenzung bei traditionellen tribalen Kulturen: Rückfall und Rückgriff als Ermächtigung zum Realismus. Doch in den westlichen Industrienationen mißlingt der Realismus der Fremderfahrung oft, weil sich die Sehnsüchte und Hysterien des Exotismus zum Rassismus verfestigen. Vorzuziehen sind dynamischere tribale und traditionale Modelle des saisonalen, rituellen oder lebensgeschichtlichen Ausgleichs von Wahn und Ernüchterung. So habe ich Fritz' Anthropologie verstanden und so kann man vielleicht auch sein

letztes vergleichend-ethnologisches Werk verstehen, die auf einer Frankfurter Ad.E. Jensen-Gedächtnisvorlesung beruhende Studie „Kunst im Ritual. Ethnographische Erkundungen zur Ästhetik“ (2014). Hier wird noch einmal der große Bogen geschlagen, von der Kritik des Exotismus zur „landschaftlichen“ oder sozialen Verankerung von bildender Kunst, Schauspiel, Besessenheit, Musik und Ritual. In „Unter Künstlern. Erkundungen im Lerenfeld“ (2020) setzte Kramer sich dann wie Abschied nehmend mit der Kunst und den Künstlerviten seiner Freunde, Bekannten und Schüler an der Hamburger Hochschule für Bildende Künste auseinander. Die Leitfrage des Buches ist „wie Künstler ein sie irritierendes Terrain erkunden und ihm ein Bild geben, als Maler aus Asien oder Afrika im Alltag einer deutschen Großstadt oder als Deutsche in fernen Ländern und nahen Heterotopien“ (Klappentext). Das wird ethnologischen Schülern von Fritz Kramer bekannt vorkommen, obwohl es um Kunst und Künstler geht.

Mit Traudls Tod wurden die regelmäßigen Fußmärsche seltener und kürzer, Fritz wirkte zunehmend fragiler. Im Verlauf des Jahres 2022 hat er das letzte Werk des Philosophen Dieter Henrich gelesen, den er noch aus Heidelberg gut kannte und schätzte und der kurz nach ihm sterben sollte. Dann las er das in seinem Todesjahr von Björn Adelmeier erstmals auf deutsch übersetzte „Heike Monogatari“ aus der Genji-Zeit in Japan (nicht ohne sich über Missverständnisse mit dem deutschen Frauennamen zu belustigen, welche dieser Titel auslösen kann). Er liebte eben Epen und das schlägt den Bogen seines Lebens und Denkens zurück zu den vorkolonialen aufgeklärten und romantischen deutschen Ethnologen von Johann Gottfried Herder über die Gebrüder Humboldt bis zu Adelbert von Chamisso und Bettina von Arnim. Monatelang arbeitete Fritz im Jahre 2022 auch an Michael Theunissens Wälzer über Pindar, „schwierig, man muß so viel nachschlagen [...]“ (Seitenblick auf mich Unwissenden, dann Themenwechsel). Bei Dieter Henrich, Michael Theunissen und Ernst Tugendhat hat er in den 2020er Jahren eine Art Abgleich seines Denkens mit der Philosophie seiner Generation gesucht und er schien damit einigermmaßen zufrieden zu sein – was das im Einzelnen hieß, hat er mir nicht erklärt, denn er wußte ja, daß ich ein philosophischer Taugenichts bin. Man muß bei all dem bedenken, daß er mathematische Begabung besaß, wie sie bei Geistes- und Sozialwissenschaftlern seltener zu finden ist. Irgendwie suchte er immer auch nach dem, was Franz Steiner, der große britische *social anthropologist* und deutschsprachige Lyriker, einmal das „große Kalkül“ genannt hat. Fritz’

sich positivistisch gebende Widersacher in der alten deutschen Völkerkunde lag wirklich immer in allem falsch, was ihn betraf.

Bei unserem letzten Telefongespräch, wenige Tage vor seinem Tode, stellte sich heraus, daß er nun mal wieder einen Roman las, Heinrich Manns Bände über „Henri Quatre“. Wahrscheinlich ging es für Fritz nicht nur um Unterhaltung, sondern auch um das Thema Machtmissbrauch, Religion und maßvolles Handeln. Henri von Navarra, der protestantische Ehemann der katholischen „Reine Margot“, wird als Überlebender der Bartholomäusnacht konvertieren und zu jenem König Henri IV von Frankreich werden, der den Ausgleich zwischen den verfeindeten Religionen sucht. Vielleicht ging es für Fritz bei dieser Lektüre auch um die riskante Stellung der reformierten Religion seiner Vorfahren. Gerade als ich ihn danach fragen wollte, kam er aber zu seiner eigentlichen Botschaft. Sonst, meinte er (der ja eher Calvinist denn Taugenichts war, was das geistige Arbeiten anging), sonst habe er ja Romane immer nur im Bett gelesen, zum Einschlafen. Aber diesmal sei die Lektüre so spannend, daß er auch tagsüber dasäße mit seinem Henri Quatre auf den Knien. Das hätte mich warnen können, ein paar Tage später war er tot. Er hatte sich ausgewandert, ausgeschrieben und dann auch noch ausgelesen. Als wir einmal, es muß 2021 gewesen sein, vom Rauch seiner Zigaretten umnebelt in seinem Wohnzimmer saßen – man konnte Traudl förmlich noch atmen hören im Nebenzimmer oder lachen oder schimpfen, obwohl sie schon tot war – sagte er unvermittelt: „Früher hatte ich das Gefühl, daß mein Körper meinen Geist trägt“ (und damit meinte er wohl den ziemlich unverwüstlichen Körper, den man als Kind einer Familie von Selbstversorgern, Handwerkern und Unternehmern in Schötmar mitbekommen konnte), „aber jetzt, jetzt habe ich das Gefühl, daß es umgekehrt ist, ich habe das Gefühl, daß mein Geist meinen Körper trägt“.

#### LITERATURVERZEICHNIS

DUERR, Hans-Peter

1978 *Traumzeit*. Über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation. Frankfurt am Main: Syndikat

EICHENDORFF, Joseph von

1826 *Aus dem Leben eines Taugenichts und Das Marmorbild*. Zwei Novellen nebst einem Anhang von Liedern und Romanzen. Berlin: Vereinsbuchhandlung

GRAEBER, David und David WENGROW

2021 *The dawn of everything: a new history of humanity*. London: Allen Lane

HOUELLEBECQ, Michel

2010 *La carte et le territoire*. Paris: Flammarion (deutsch: Karte und Gebiet. Köln: Dumont 2010)

HEIKE MONOGATARI

2022 *Heike Monogatari*. Die Erzählung von den Heike. Aus dem Japanischen übersetzt von Björn Adelmeier. Nachwort von Stanca Scholz-Cionca. Ditzingen: Philipp Reclam jun.

KOHL, Karl-Heinz, Fritz KRAMER, Johann Michael MÖLLER, Gereon SIEVERNICH und Gisela VÖLGER

2019 *Das Humboldt-Forum und die Ethnologie*. Ein Gespräch zwischen Karl-Heinz Kohl, Fritz Kramer, Johann Michael Möller, Gereon Sievernich, Gisela Völger. Frankfurt am Main: Kula-Verlag

KRAMER, Fritz W.

1970 *Literature among the Cuna Indians*. Göteborg: Etnografiska Museum

1973 „Kollektivwirtschaftliche Ursprünge des Sozialismus in China und Rußland“, in: Klaus Meschkat und Oskar Negt (Hrsg.), *Gesellschaftsstrukturen*, 188–213. Frankfurt am Main: Suhrkamp

1977 *Verkehrte Welten*. Zur imaginären Ethnographie des 19. Jahrhunderts. Frankfurt am Main: Syndikat

1980 „Fremd und freundlich“, *Kursbuch* 62:17–26

1983 *Bikini oder Die Bombardierung der Engel*. Auch eine Ethnographie. Frankfurt am Main: Syndikat

1987 *Der Rote Fez*. Über Besessenheit und Kunst in Afrika. Frankfurt am Main: Athenäum

2014 *Kunst im Ritual*. Ethnographische Erkundungen zur Ästhetik. Berlin: Reimer (Studien zur Kulturkunde 128.)

2020 *Unter Künstlern*. Erkundungen im Lerchenfeld. Hamburg: Textem Campo

KRAMER, Fritz W. (Hrsg.)

2005 *Schriften zur Ethnologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp

KRAMER, Fritz W. und Gertraud KRAMER-MARX

1993 *Zeitmarken*. Die Feste von Dimodonko. München: Trickster

LÉVI-STRAUSS, Claude

1967 „Die Wirksamkeit der Symbole“, in: Claude Lévi-Strauss, *Strukturelle Anthropologie*, 204–225. Frankfurt am Main: Suhrkamp (1949)

MANN, Heinrich

2010 *Die Vollendung des Königs Henri Quatre*. Frankfurt am Main: Fischer (1938)

2012 *Die Jugend des Königs Henri Quatre*. Frankfurt am Main: Fischer (1935)

OPPITZ, Michael

1975 *Notwendige Beziehungen*. Abriß der strukturalen Anthropologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp

SDUN, Nora

2020 „Randbemerkung“, in: Fritz W. Kramer, *Unter Künstlern*. Erkundungen im Lerchenfeld, 145–148. Hamburg: Textem Campo

THEUNISSEN, Michael

2008 *Pindar*. Menschenlos und Wende der Zeit. München: C.H. Beck